

Gottesdienst am 17.11.2013 in der St. Matthäus-Kirche zu Berlin-Tiergarten (hORA – am Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres – Volkstrauertag)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Predigttext: **Offenbarung 2,8-11**

8 Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden:

9 Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern sind die Synagoge des Satans.

10 Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

11 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.

Nicht nur der Volkstrauertag, liebe Gemeinde, sondern auch das biblische Wort, das wir zu diesem Tag hören, stürzt uns in Verlegenheiten: "Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" – auch das noch! Dieser in der Lutherbibel fett gedruckte Vers steht auf vielen Denkmälern, die an die Opfer der beiden Weltkriege erinnern. Treue, Tod, Krone des Lebens – dieses Arsenal christlicher Wörter ließ sich anscheinend bruchlos übertragen auf ein Nationalbewusstsein mit vorgeblichen Werten wie Treue zur Heimat und Tod für das Vaterland – nicht nur bei uns in Deutschland, gewiss, aber hier besonders!

Die Kriege mit ihren unendlichen Menschenopfern sollten so ihren höheren Sinn bekommen, wo doch eigentlich nur Sinnlosigkeit herrschte. Gott wurde dafür vereinnahmt. Liebe zur Heimat mag ein Wert sein, über den ich gar nicht streiten will, aber wehe, er wird mit dem Tod in Verbindung gebracht – und über den Tod hinaus mit Gott.

Wir haben als Deutsche am Volkstrauertag zu unserer Verantwortung zu stehen, dass unermessliches Leid über andere wie über uns hereingebrochen ist aus dieser verblendeten Überhöhung von Treue und Tod für das Vaterland. Der Vers aus der Offenbarung hat böse Wirkungen gehabt! Als sei Gott nur mit uns, hat er dafür herhalten müssen, unsere Kriege zu rechtfertigen.

Und das Übelste: In den Sätzen aus dem Buch der Offenbarung für den Volkstrauertag war noch ein weiteres Wort zu hören, das eine bittere und schreckliche Wirkungsgeschichte gehabt hat – nämlich das Wort von der "Synagoge des Satans".

Vor wenigen Tagen haben wir des 9. Novembers 1938 gedacht – jenes Tages vor genau 75 Jahren, als in Deutschland die Synagogen zerstört wurden. Deutsche Vaterlandstreue bis zum Tod und christliche Abgrenzung von der jüdischen Synagoge gingen eine unheilige Allianz ein, deren Folgen wir nicht einfach abschütteln können. Wieviel Unmenschlichkeit glaubte sich herleiten zu dürfen aus biblischen Worten! Das einzugestehen, fällt uns schwer. Der Volkstrauertag ist nicht nur ein Gedenktag an das millionenfach begangene und später erlittene Unrecht, er erinnert auch daran, was werden kann, wenn Gott für uns nicht mehr Gott bleibt, sondern für unsere eigenen menschlichen Ziele verzweckt wird.

Wie aber kommen wir aus den Missverständnissen und Verlegenheiten heraus, die sich mit diesem Tag und den Worten des Sehers Johannes verbinden? Es gelingt wohl nur, wenn wir aufmerksam fragen, was wirklich in dem Sendschreiben an die Gemeinde in Smyrna steht.

Das alles ja ist ein Brief an eine konkrete Gemeinde, die keineswegs strahlend triumphierte und über alles erhaben war, sondern – im Gegenteil – hart bedrängt wurde, auch von bestimmten Gruppierungen, die ursprünglich dem Judentum entstammten. Leid, Verarmung und Unterdrückung kennzeichneten ihr Leben. Der Glaube und das Bekenntnis zu Jesus Christus standen auf dem Spiel. Das ist der Horizont, in dem die Gemeinde die Worte hörte: "Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Es geht nicht um Pflichterfüllung oder um kollektive Vaterlandstreue, sondern um die Treue zum christlichen Bekenntnis, selbst wenn es den Tod kosten sollte! *Diese* Treue aber ist angefochten – sehr konkret, sehr massiv. Denn unter dem Druck der Verfolgung liegt es nahe, dem Glauben an Christus und seiner Gemeinde abzusagen. Diese Gefahr bestand in Smyrna, und darum kam ein Brief, der die Christen trösten und zum Aushalten bewegen sollte.

Gewiss, liebe Gemeinde, das ist – bezogen auf uns hier in Deutschland – nicht unsere Situation. Wir erleben als Kirchen kein Leid, keine wirkliche Armut, erst recht keine Verfolgungen. Aber wir wissen, dass es für Christen in anderen Ländern dieser Welt anders aussieht: in Syrien und Ägypten, im Iran oder in Pakistan. Da geht es um Leben und Tod und um die Frage, wie lange Christen dort unter dem Druck anderer noch beheimatet bleiben können.

Aber bei uns? Haben die Worte aus der Offenbarung uns etwas zu sagen?

Für mich ist das Wort von der "Treue" der Schlüssel, der mir die Tür öffnet, um neu in den Raum zu treten, den der Seher Johannes beschreibt. Ich stelle mir die Frage: Wo haben wir als Kirche heute, im Jahr 2013, *unsere* Treue zum Bekenntnis zu beweisen – und was sind die Verführungen, die uns davon abbringen könnten? Darauf lassen sich, glaube ich, Antworten geben.

Die eine Verführung liegt ziemlich nahe: dass nämlich unsere Kirche in dem, was sie ist, was sie darstellt und was sie tut, satt wird. Es ist unbestritten, dass wir ein weit gefächertes System von sozialen Dienstleistungen im diakonischen und seelsorglichen Bereich entwickelt haben. Zwischen Gesellschaft und Kirche bestehen vielfältige Verflechtungen. Es scheint, als habe sich die evangelische Kirche ganz gut eingerichtet. Wir stellen weiterhin einen Faktor im öffentlichen Leben dar, der nicht zu übersehen ist, selbst wenn er inzwischen von manchen bestritten wird. Kirchen sind Großorganisationen geworden und wollen als solche behandelt werden. Die Verführung liegt darin, dass wir all dies nicht mehr an den eigentlichen Auftrag der Kirche zurückbinden, dass wir auf uns selbst vertrauen und uns in einer trügerischen Selbstsicherheit wiegen.

Treue zum Bekenntnis bedeutet dann: neu danach zu fragen, wo wir um unseres Auftrags willen Konflikte nicht scheuen darf. Nach dem Ende des Zweiten

Weltkriegs hat die Evangelische Kirche die Schuld ihrer Anpassung erkannt: "Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben", hieß es 1945 im „Stuttgarter Schuldbekenntnis“. Wo ist unser Ort heute? Und was haben wir Menschen zu sagen, die der Botschaft des Evangeliums längst entfremdet sind? Ich glaube, wir müssen widerständiger sein angesichts der Erkaltung des sozialen Klimas, angesichts der Entsolidarisierung in Europa, angesichts der Abschottung gegenüber Menschen, die auf der Flucht sind, angesichts der Verrohung der Medien. Das bringt Verunsicherung mit sich. Aber Verunsicherung ist nötig, damit wir lebendig bleiben und ernst nehmen, was Christus uns auftragen hat: Salz der Erde, Licht der Welt zu sein.

Daran schließt sich die andere Verführung an: dass wir als Christen in der Gefahr stehen, das Evangelium von Jesus Christus als dem Herrn der Welt abzuschwächen. Bei diesem Evangelium handelt es um mehr als um eine Meinung, die man unter Umständen ins Gespräch, in den klugen Diskurs einbringen kann oder es nach Belieben lässt. Unmissverständlich setzt das Schreiben an die Gemeinde in Smyrna ein: "Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden". Um nichts Geringeres als um Tod und Leben geht es, um Gericht und Gnade, um Schuld und Befreiung. Eine Kirche, die sich um diese Wörter drückt, wird belanglos!

Treue zum Bekenntnis wird dann bedeuten: das Evangelium von Jesus Christus als Anspruch und als Zuspruch Gottes an uns selbst ernst nehmen und dafür einzustehen, dass wir durch Christus die „frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, denkbarem Dienst an seine Geschöpfen“ erfahren. Ich bin überzeugt, dass uns die Botschaft von Gott, der uns ohne alle eigenen Vorleistungen und Anstrengungen liebt, von dem elenden Druck befreit, uns ständig vor uns selber und anderen beweisen zu müssen. Es tut einer Gesellschaft gut, wenn es Menschen gibt, die frei sind, die sich anderen gegenüber in Freiheit öffnen und damit zeigen, wie Nächstenliebe möglich ist. Das Bekenntnis zu Christus löst unsere engen Grenzen und unsere eigenen Abgrenzungen auf: Wir erleben uns als eine Gemeinschaft der Kinder Gottes, die weit über uns hinausreicht. Wir werden empfindsam für die Not anderer, und wir tun, was wir tun können. Die Treue zum Bekenntnis schenkt eine wunderbare Freiheit, weil sie Gott ernst nimmt!

